**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
**Band:** 28 (1905)

**Artikel:** Der Zürcher Vernunftprediger Kaspar David Hardmeyer : 1772-1832
**Autor:** Hess, Paul D.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-984783

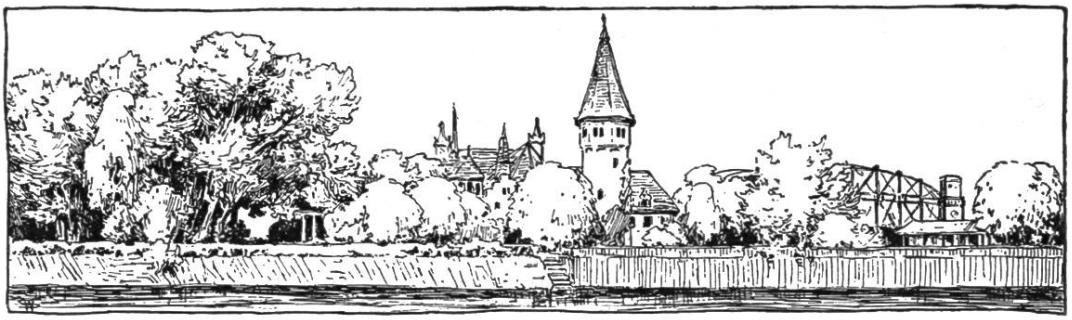
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



Das Landesmuseum vom Sihlquai aus.

# Der Zürcher Vernunftprediger Kaspar David Hardmeyer.

(1772—1832)

Von Pfr. Paul D. Heß in Wytikon.

---

In seinem 1901 erschienenen Buch „Republikanische Wandelbilder und Portraits", einem wunderbaren Gemisch von Wahrheit und Dichtung, schreibt der bekannte Fürsprech Dr. Friedrich Locher u. a. folgendes:

„Fachlehrer des Lateinischen war Hartmeier, ein Mann von großen Gaben und höherer, allgemeiner Bildung, als man sie damals [1]) in Zürich anzutreffen gewohnt war. Er hatte in Wien studiert, und zwar Theologie. Als er sich in seiner Vaterstadt Zürich als Geistlicher habilitieren wollte, sollte er das apostolische Glaubensbekenntnis beschwören, wozu er sich nicht entschließen konnte. Über das Mysterium der Geburt Christi aus Maria der Jungfrau konnte er nicht hinwegkommen, weil sich dies nur symbolisch erklären lasse; und daß Christus, nachdem er am Kreuze gestorben und begraben worden, hinabgefahren sei zu der Hölle und am dritten Tage wieder auferstanden von

[1]) Es war um das Jahr 1830.

den Toten und in einer Wolke hinaufgefahren sei zu seinem Vater im Himmel, allwo er sitze zur rechten Hand Gottes, von wannen er kommen werde zu richten die Lebendigen und die Toten, wollte ihm nicht in den Kopf. Was er aber nicht begreife, könne er auch nicht beschwören. Dies war aber damals ein unerhörter Skandal. Die Zeit der Reformtheologie befand sich noch in weiter Ferne. Es fanden Diskussionen, Kolloquien, Vermahnungen, Drohungen, ein förmliches Inquisitionsverfahren gegen Hartmeier statt. Kramer [1]) war sein Hauptgegner. Endlich wurde ihm das Urteil gesprochen und er für immer aus dem geistlichen Stande gestoßen. Weil man aber für seine Kenntnisse Achtung zur Schau trug, so ernannte man ihn zum Fachlehrer des Lateinischen. Er sollte unreifen Jungen die Anfangsgründe dieser Sprache beibringen. Welches war wohl das Urteil dieses aufgeklärten Mannes über seine Vorgesetzten? Er schwieg und tat wohl daran. Zuweilen kam Kramer zur Inspektion. Gewiß kam er ungern; denn jedes Wort Hartmeiers mußte ihm wie Ironie klingen, obschon dieser sich redliche Mühe gab, solche zu vermeiden. Ein einziges Mal, als man bei offenem Fenster Kramer in der Kirche predigen hörte, hielt Hartmeier in seinem Vortrag vom Katheder inne und hörte zu. ‚Schön, schön', sprach er, ‚herrliche Stimme; wenn der Kopf wäre wie die Stimme!'"

Nachdem Locher sodann erwähnt, wie Hartmeiers schöne, liebenswürdige und geistreiche Tochter als berühmte Sopransängerin während mehr als eines Dezenniums ganz Zürich entzückt habe [2]), spricht er sich noch einmal über den Vater aus:

---

[1]) Gemeint ist Joh. Jac. Cramer, geb. 1771, 1796 Professor der Kirchengeschichte, der Ethik, des Naturrechtes, 1801 Leutpriester und 1818 bis 1851 erster Archidiakon am Großmünster.

[2]) „H. war Vater der berühmten Sopransängerin Frl. H. Sie hatte sich in Wien ausgebildet und entzückte während mehr als einem Dezennium ganz Zürich. Sie war schön, liebenswürdig, geistreich: die ganze elegante Männerwelt lag ihr zu Füßen. An Huldigungen, Auszeich-

„Der alte Hartmeier war allgemein geachtet, aber nicht geliebt. Mit der Bürgerschaft kam er selten in Berührung, pflegte aber alsdann aus seinen fortschrittlichen Ideen nnd Tendenzen kein Hehl zu machen. Dies war man aber nicht gewöhnt. Die Richtigkeit seiner Ansichten wagte man nicht zu bestreiten, allein sie waren neu, und alles neue empfand man als Störung in seinem bürgerlichen Behagen — —".

Dieser Darstellung gegenüber möchte ich den Hardmeyer vor Augen führen, wie er wirklich gewesen ist. Es wird sich dann ohne Weiteres ergeben, was für eine unzuverlässige Geschichtsquelle jene „Republikanischen Wandelbilder und Portraits" sind.

Ein vollständiges Lebensbild Hardmeyers wollen die Leser nicht erwarten. Was uns interessiert, sind vornehmlich seine innern Lebensführungen, seine theologischen Wandlungen, sein Charakter. Und diese treten uns am zuverlässigsten entgegen in dem Briefwechsel mit Antistes J. J. Heß in Zürich, sowie in vertraulichen Äußerungen des letztern. Heß selber hat 1813 einem Freund geschrieben, Hardmeyers Umkehr sei „in ihrer Art das allerwichtigste Ereignis in seiner oft so dunkeln und schwierigen Amtsführung" gewesen. Es wird sich denn auch zeigen, daß dieser Briefwechsel nicht nur Hardmeyer im richtigen Lichte

---

nungen jeder Art fehlte es ihr nicht. Im Auslande hätte sie Furore gemacht und ein Vermögen erworben, aber sie wollte ihre Familie nicht verlassen. Daß von den vielen Musikenthusiasten und vornehmen Modeherren, welche sie anbeteten, es dem einen oder andern eingefallen wäre, die ausgezeichnete Person zu heiraten, dies war freilich eine Supposition, welche jeder Wahrscheinlichkeit entbehrte. Man denke sich doch eine Lehrerstochter ohne Vermögen! Einen solchen Sonderling gab es in diesen Kreisen nicht, und wenn es einen solchen gegeben hätte, wäre er wegen Unzurechnungsfähigkeit unter Vormundschaft gestellt worden. Spät erst hat sich Frl. H. mit einem italienischen Flüchtling, der als Mönch aus einem Kloster entsprungen war und viele Jahre im Hause ihres Vaters gelebt hatte, glücklich verheiratet."

erscheinen läßt, sondern auch ein wertvoller Beitrag zur Charakteristik des weisen und würdigen Antistes Heß ist.

Der 1772 als Sohn des Pfarrers Kaspar H. in Tägerweilen geborene talentvolle Zürcher Kaspar David H. war nach Beendigung seiner theologischen Studien in Zürich als Prediger nach Baireuth gekommen und beschloß 1799 seine dortige mehrjährige Wirksamkeit mit einer Anzahl von Predigten, die zuerst bei den Zuhörern und dann besonders in seiner Heimatstadt größtes Aufsehen erregten, als sie 1800 im Drucke erschienen unter dem Titel: „Hardmeyers sechs letzte Predigten in Baireuth oder letzte, unverkennbare Bemühung, seine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen."

In Zürich war die Erregung über diese mit verblüffender Offenheit und Schärfe gegen die christliche Lehre sich aussprechenden Predigten um so größer, als Hardmeyer in der Vorrede sie nur als vorläufige Anzeige dessen bezeichnete, was er in künftigen Tagen zu tun gedenke, und die Absicht aussprach, in seinem Vaterlande das Werk fortzusetzen, von dem seine ganze Seele voll sei. Ausdrücklich beanspruchte er das Recht des Predigers zu öffentlichen moralischen Vorträgen dieser Art. Da der Vernunftprediger im Frühjahr 1800 nach Zürich zurückkehrte, so mußte sich der Kirchenrat natürlich von Amtswegen mit der Frage beschäftigen, ob jener dem Ministerium weiter angehören dürfe.

Werfen wir auch nur einen kurzen Blick auf die Predigten, so überzeugen wir uns, daß sie mit größter Offenheit das Christentum als überwundenen Standpunkt hinstellen. Es seien nur wenige Stellen als Belege angeführt.

Aus der 1. Predigt, gehalten am Charfreitag 1799:

„Ich halte dafür, daß der Stifter der christlichen Religion in Beziehung auf seine Natur sich selber täuschte. Ein Mensch,

wie wir alle, träumte er sich ein besonderes Verhältnis zwischen ihm und der Gottheit. — — Die Religion Jesu hat außerordentlich viel schönes und großes, allein — ihr Los ist Vergänglichkeit."

Aus der 2. Predigt (Ostern):

„Von Sünden reinigen kann uns weder Christus noch Gott; das können nur wir selbst. Wir tun dies, wenn wir aufhören zu sündigen."

Die 3. Predigt am 2. Ostertage beginnt:

„Noch immer herrscht unter dem größten Teil der Christen der Glaube, daß wir durch Jesum Christum, um seiner Verdienste willen, Vergebung der Sünden erlangen. — — Ich werde nun in dieser Morgenstunde meinen Zuhörern zeigen, daß diese Vorstellung irrig und verderblich sei — —." Im weitern Verlauf dieser Predigt wird gesagt, die Religion Christi sei „nichts anderes als ein veredelter Mosaismus — — schön und trefflich in ihrer Art. Allein eben darum trägt sie den Charakter der Vergänglichkeit. Wir müssen vorwärts, Brüder! Der Zustand, da wir eines Mittelsmannes zu unsrer Seligkeit bedürfen, muß verschwinden. — — Das behaupte ich nun feierlich, daß von Vergebung der Sünden um Christi willen, von einer Gnadensündenvergebung von Gott, wie man gewöhnlich dafür hält, nicht die Rede sein kann. Diese Lehre widerspricht unserer Natur und verdirbt sie — —. Ich nenne diese Lehre, die allen Sünden und Lastern Tür und Tor öffnet, eine Pest der Menschheit."

Aus der 4. Predigt:

„Das Fundament unseres Glaubens als Christen ist dies: Jesus Christus ist Gottes Sohn, ein göttliches Wesen, ein Gott, ein Wesen, das nicht irren, das nicht sündigen konnte. Ich er-

kläre nun, daß nach meinen Begriffen schlechterdings keine Religion, überhaupt kein Lehrgebäude sich auf einen untrüglichen Urheber stützen darf, wenn es nicht Quelle tausendfachen Aberglaubens, mannigfaltigen Verderbens für die Menschen sein soll — —."

In der 5. Predigt will er zeigen, „daß wir schlechterdings keinen haltbaren Grund haben, die Religion Jesu für göttlichen Ursprungs zu halten." Hier sagt er u. a.:

„Die christliche Religion hat nach meiner Ansicht das Verdienst, die allein wahre, allgemeine, ewige Religion der Vernunft eingeleitet zu haben. — — Alle Grundsätze der wahren Religion vermag der Mensch durch seine Vernunft zu erkennen. — — Was der Vernunft widerspricht, verdient keinen Glauben."

In der Abschiedsrede sagt er u. a.: „Ich behaupte ohne Scheu, — — daß die bisherigen religiösen Begriffe der Christen eine Art Wahnsinn sind. — — Sobald wir uns rühmen, vernünftige Wesen zu sein, kann es nicht mehr in die Frage kommen, ob wir Irrtümer, Verkehrtheit, Wahnsinn ablegen sollen, wenn wir auch dabei in glücklichem Taumel lebten. Vernunft ist das Höchste für uns in allen Dingen, sie macht uns zu Menschen — —. Eure religiöse Glückseligkeit war der Glückseligkeit des Wahnsinns ähnlich, war unter eurer Würde, entehrte euch — —. Ob du ein Sklave Gottes oder Christi oder des Teufels oder eines Fürsten seist, ist inbezug auf Tugend und Laster gleichviel; du bist sonach zur Tugend und zum Laster unfähig, als Mensch nichts — ein klügeres Tier. — — — Ich kenne keine Religion als Rechttun in allen Verhältnissen des Lebens. — — Religion hat statt ohne Rücksicht auf irgend ein Wesen außer uns, ohne Christus, ohne Gott. — — Sie ist nichts anderes als Verehrung unserer menschlichen Natur durch pflichtmäßige Handlungen."

So scharf die angeführten Stellen lauten und so sehr die Predigten von einem ungemeinen Selbstbewußtsein zeugen, so machen sie doch den Eindruck eines anerkennenswerten sittlichen Ernstes und eines aufrichtigen Widerwillens gegen ein bloßes Modernisieren des Evangeliums. Auch ist die Sprache eine leichtflüssige, gewandte.

Interessant ist ein Brief[1]) Pfr. J. C. Lavaters, den er darüber am 30. April 1800 an Hardmeyer richtet unter Zurücksendung der ihm geliehenen Predigten. Nachdem er dafür gedankt, schreibt er:

„... ein solches Monument derb-antichristischer Freymüthigkeit, voll von Spuhren der kraftvollsten Vernunft und Wahrheitsliebe, vermengt mit einer Menge von Behauptungen, die meiner Philosophie (wenn ich mir eine solche beymeßen darf) ebenso ungenießbar sind als dem bischen Menschen- und Volkskenntniß, das ich mir seit bald 40 Jahren gesammelt zu haben glaube, ein solches Monument muß, sag' ich, mehrmal gelesen, geprüft und aus den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden.

„Meine Verehrung Ihrer Wahrheitsliebe (denn diese verkenne ich gewiß nicht, selbst da, wo Sie mir schrecklich zu irren scheinen) heißt mich Ihnen noch drey Dinge sagen, die Sie vielleicht von mir zu höhren befremden werden, die aber nicht nur meiner innern Überzeugung, sondern auch meinen oft wiederholten manichfaltigen Äußerungen völlig gemäß sind."

A.

„Mich freut, daß Sie (wiewol dieß durchaus nicht auf einer christlichen Kanzel hätte geschehen sollen) mit der Sprache ganz herausrücken, und nicht die mir äußerst verhaßten Schleich-

[1]) Im Lavaterarchiv, Stadtbibliothek Zürich. Ich verdanke den Hinweis darauf Hrn. Prof. G. von Schultheß.

wege derjenigen Theologen betretten, welche die Erzählungen und Behauptungen der Apostel durch die allergekünsteltsten Auslegungen wegklügeln wollen. Tausendmahl sagt ich: ‚Ein Deist, der sagt, ich kann die Wundergeschichten und Lehrsäze der Apostel nicht glauben, ist mir zehnmal verehrungswürdiger — als der gelehrteste Schwächling und Schiefkopf, der zum Truz aller Sprachkenntniß und alles Menschenverstandes uns glauben machen will, die Apostel wollten keine Wunder erzählen und keine eigentliche Göttlichkeit Jesu lehren.'"

B.

„Was Sie vielleicht noch mehr befremden wird, als das, was ich so eben sagte, ist die runde Äußerung meines aufrichtigen Wunsches, daß alle Deisten und Atheisten so gar, die dem Laster wehren und die Tugend zu befördern streben, mit den Christen in gleiche bürgerliche und kirchliche Rechte gesezt werden; mein aufrichtiger Wunsch ist, daß Sie, Herr H., sogleich von allen Freunden Ihres deistischen Systems, in welchem freylich jeder Denkende nichts anderes als den jezt herrschenden Fichtisch moralischen Atheismus oder die Wiederauflebung der ausgestorbenen sogenannten Sekte der Gewissener finden wird, — ich sage: ich wünsche, daß Sie von allen, die Ihres Glaubens sind, sogleich ersucht werden, ihr öffentlicher anerkannter Lehrer zu seyn — daß Sie ohne Scheu und Gefahr Ihre deistischen und atheistischen Lehrstunden halten, Feste und Gebräuche nach Ihrem Willen anordnen, und Kurzum, daß Ihre Versammlungen in allen kirchlichen und bürgerlichen Rechten mit den christlichen gleich geachtet werden sollen — Mit dem einzigen Bedinge, daß über Sie, wie über die Christen-Versammlungen ein Vigilanz Ohr offen seyn soll, ob Sie nichts widerrechtliches und aufrührerisches lehren — dies sage ich dem Wahrheitsfreunde H. mit derselben Aufrichtigkeit, mit welcher ich mich gedrungen

fühle, Ihm zu sagen, daß es mich ein schrecklicher, vermeßener und schlechterdings unverantwortlicher Mißbrauch der christlichen Kanzel, und eine empörende Inhumanität gegen eine Christenversammlung zu seyn dünkt — das Antichristenthum da zu lehren, wo nach rechtlicher Verabredung nicht das Antichristenthum, sondern das Christenthum gelehrt werden soll. Mir ist es unmöglich, eine grellere Verlezung des Rechts einer Kommune, und eine frechere Brechung eines Versprechens zu denken, als diese öffentliche Bestreitung der Religion, zu deren Lehrer mich eine Gemeinde berufen hat. Christliche Lehrer sollen christliche Kanzeln, und deistische — deistische betreten. Die deistische Versammlung hätte das Recht, ohne einige Intoleranz, den zum deistischen Prediger berufenen Lehrer zu verabschieden, der ihnen Christum als den Sohn Gottes predigen oder den Papst als seinen Statthalter anpreisen wollte. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß Ihre Zuhörer schwach und inkonsequent genug waren, in der Kirche zu bleiben, und eine Predigt, in welcher sie Anpreisung des Christenthums zu erwarten das Recht hatten, und nichts als spöttische Verunglimpfung desselben vernahmen, einer weitern Anhörung zu würdigen."

C.

„Das Dritte, was ich Ihnen sagen mögte, ist — der Zweck der Arzney-Kunst ist, Arzt, Arzney, und Arzneykunst entbehrlich zu machen — aber ist der nicht geradezu ein Narr oder ein Bösewicht, der sie entbehrlich machen will, ehe man geheilt ist? — Der Zweck der Erziehung ist, die Erziehung entbehrlich zu machen, aber ist der nicht ein Tohr und ein Bösewicht, der die Erziehung als entbehrlich vorstellt, ehe man erzogen ist? Der Zweck aller positiven Religion ist alle positive Religion entbehrlich zu machen — aber was ist der, der sie entbehrlich machen will, wenn sie noch unentbehrlich ist — und sie ist so lang unentbehrlich, bis wir

alle auf uns selbst stehen, jeder selbst ein lebendiges Gesetz der vollkommensten Gerechtigkeit und Liebe geworden ist — mit andern Worten — Christus muß regieren, bis er das Reich Gott und dem Vater übergeben — alles sittlich und physisch Böse aus der Schöpfung Gottes vertilgt haben wird, bis Er alles in Harmonie gebracht darstellen kann — Mit einem Worte, bis Gott Alles in Allem seyn wird.

„Sie können mir, kraftvoller Mann, meine Freymüthigkeit gewiß nicht übel nehmen. Sie müssen fühlen, daß meine offene Sprache das unverkennbare Gepräge hat, sowohl der Achtung für Ihre Talente, als für Ihren Muth, das zu behaupten, was Ihnen Wahrheit zu seyn scheint.

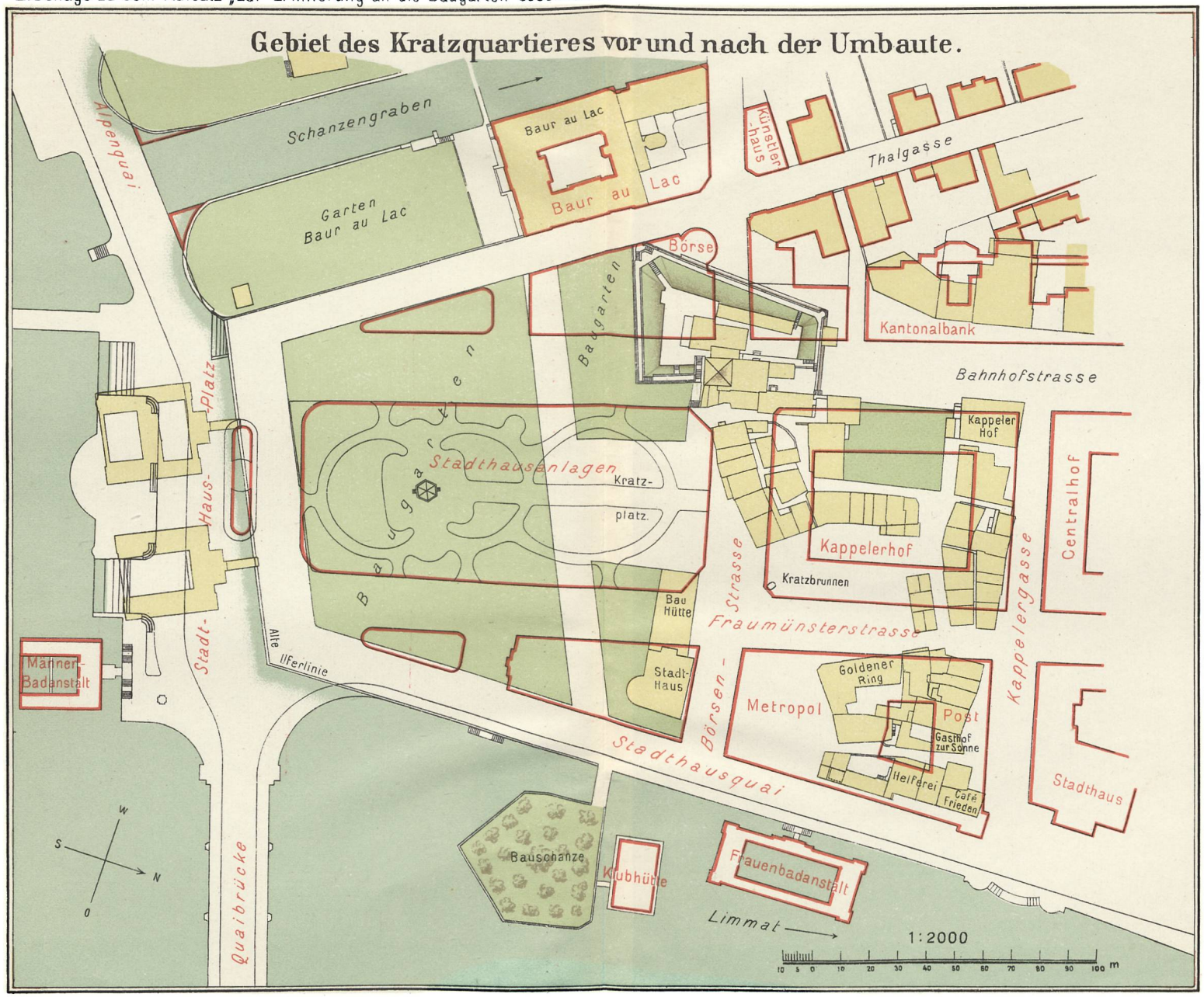
„Ich stehe am offenen Grabe und mache mirs täglich zur heiligern Pflicht, meine Überzeugung von wichtigen Dingen ohne anders zu bekennen, und die Überzeugung Andersdenkender wie meine eigene zu verehren."

Unangenehm sticht von dieser würdigen Kritik aus Lavaters Feder ab der spöttelnd-verächtliche Ton, den der sittlich bedeutend unter Hardmeyer stehende Pfr. Hs. Jakob Schweizer in Embrach in seiner anonymen Gegenschrift „Der Vernunftprediger in Baireuth oder Hardmeyers neues Christenthum, untersucht von einem Freunde der Wahrheit. In Briefen" anschlug. Die Schrift verdient es nicht, daß wir näher auf sie eintreten.

Antistes Heß forderte selber zum Lesen der Hardmeyerschen Schrift auf. An seinen Freund Pfr. J. C. Sulzer in Winterthur schreibt er 20. Mai 1800:

„Daß Sie H. nicht lesen wollen, ist recht und nicht recht. Solche Schriften sollten doch von Männern wie Sie eingesehen werden. Den Zeitgeist müssen wir kennen, ja studiren, um ihm entgegenarbeiten zu können. Und hier ist nicht der Fall, wo

II. Beilage zu dem Aufsatz „Zur Erinnerung an die Baugarten Gesellschaft"




HOFER & Cº. ZÜRICH

I. Beilage zu dem Aufsatz „Zur Erinnerung an die Baugarten-Gesellschaft"

Südansicht des Baugartens

man durch's Lesen einer solchen Schrift selbst irregemacht zu werden Gefahr liefe."

Im Übrigen lag es in der Aufgabe des Antistes, dem Kirchenrat die Frage vorzulegen, ob Hardmeyer trotz den in seinen Predigten ausgesprochenen Grundsätzen noch zu einem geistlichen Amt in der heimatlichen Kirche zugelassen werden könne. Hören wir, was Heß darüber an Sulzer vertraulich berichtet: [1])

(14. Juni 1800.) „Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß ich mich verpflichtet hielt, wegen der Hardmeyerschen Predigten einen Anzug vor unserm Konvente [2]) zu thun, mehr in Rücksicht auf uns selbst als auf ihn — um nicht in die Verlegenheit zu kommen, ihn etwa einem Vorschlag wider unsere Überzeugung einverleiben zu müssen. — — Es wurde erkannt, ihn vor eine Kommission zu bescheiden und ihm die Frage vorzulegen: Ob er nach solchen und solchen Äußerungen sich gleichwohl für befugt halte und gesinnt sey, auch im Vaterland als öffentlicher Religionslehrer aufzutreten. — — Der Erfolg zeigte, daß wir den rechten Weg gewählt hatten, denn wirklich fiel ihm diese Frage, die ihm unter ganz sanften und liebreichen Vorstellungen vorgelegt wurde, so stark auf, daß er sich geradehin und ungezwungen äußerte: Er finde selbst, so wie er izt über Christenthum denke, könne er anders nicht, als auf den Stand und die Rechte eines protest. Predigers Verzicht thun; und zwar so, daß, wenn er je seine Gesinnungen wieder änderte, er durch eine neue Ordination in den Lehrerstand aufgenommen seyn müßte. — Dieß nahm man ad protocollum und entließ ihn ganz freundlich. Auch ward erkennt, daß dieß dem Minister des öffentl. Unter-

[1]) Briefe von Heß an Pfr. J. C. Sulzer in Winterthur, im Besitze des Verfassers.

[2]) Gemeint ist der Kirchenrat.

richts, unserm Landministerio (im nächsten Circular) und den mit uns korrespondirenden Kirchenräthen der Schweiz in Privatbriefen angezeigt werden solle. Ich glaube, mehr und weniger hätten wir nicht thun können."

(14. November 1800.) „-- — Der Minister und die andern Kirchenräthe haben unser Benehmen in dieser Sache vollkommen gebilliget. Wer es intolerant findet, der ist gewiß an Gleichgültigkeit gegen alles Christlichreligiöse, wo nicht gar an Abneigung gegen dasselbe, krank. Doch ist dies eben keine so seltene Krankheit mehr."

Die Angelegenheit schien so im Frieden erledigt, sie sollte aber Heß noch viel Verdruß bereiten. Hardmeyer war durch die Schrift Pfr. Schweizers und andere Angriffe in gereizte Stimmung versetzt und hatte sich u. a. bei Lavater beklagt, bei diesem jedoch wenig Mitgefühl gefunden, wie folgender Brief des Letztern[1]), datiert Erlenbach, den 27. Juni 1800 beweist:

„Sobald ich gesunder, wo möglich, nach der Stadt zurückkehren kann, werd' ich mir zum Vergnügen und zur Pflicht machen, Herr H., Ihren gestern erhaltenen Brief mündlich und allenfalls in Gegenwart unsers Freundes Nägeli, hinlänglich zu beantworten. Was mich izt Stunden kosten würde, ist alsdann in einer Viertheilstunde abgethan. Schriftlich ist es ohne große, mir izt unmögliche Anstrengung, sehr schwer, gewisse grundschiefe Urtheile, denen doch was Wahrheit beygemischt ist, so auseinander zu setzen, daß die Sache ganz im Klaren ist. Auch scheint mir Ihre schriftliche Manier so was Advokatliches, ich hätte fast gesagt: was Trölerhaftes zu haben, das nur in persönlicher Unterredung entblößt werden kann."

* * *

„Ist das Epigramm wahr — soll man sich gegen die Wahrheit desselben auflehnen, weil es Epigramm ist?

[1]) Lavaterarchiv St.-B. Zürich.

„Der, der sich Spott über das, was vielen Nationen heilig ist, an dem Ort erlaubt, wo er dieß Heilige preisen soll — soll sich zu beklagen Ursach haben, wenn seine enorme Anmaßungen mit heiterm, gesunden Spott erwiedert werden?

* * *

„Soll der Christ nicht alle moralischen, intellektuellen, philosophischen Waffen brauchen dürfen wider die, welche die ersten Angreifer Seines Glaubens und Seiner Religion sind?

* * *

„Spotteten Elias, Jesajas, Jeremias, Jesus nicht mit Würde über die Wölfe und Füchse und Schlangen ihrer Zeit?

* * *

„Dieß sind einige Fragen, deren Beantwortung einer mündlichen Unterredung vorbehalten sey."

Im Dezember 1800 ging Hardmeyer zu einem öffentlichen Angriff gegen Antistes und Kirchenrat über, nachdem vorher in der Stille Erklärungen gewechselt worden waren. Die Schrift ist betitelt: „Darstellung meiner Standesniederlegung, veranlaßt durch einen Hirtenbrief des V. Antistes Heß, worin jene durchaus verfälscht erscheint, und gewidmet allen Freunden des Rechts und der Aufklärung."

Hardmeyer hatte sich dadurch verletzt gefühlt, daß der Antistes in seinem Zirkularschreiben vom 17. Juni an die Zürcher Geistlichkeit der Erledigung der Angelegenheit in Ausdrücken gedacht hatte, die dem freiwillig aus dem geistlichen Stande Geschiedenen mißverständlich erschienen. Er beklagt sich nun in seiner Schrift, und zwar in sehr arrogantem Ton, daß er vom Kirchenrat überrumpelt worden sei und das aufgenommene Protokoll seine Erklärungen unrichtig wiedergebe. Im besondern bestreitet er, daß er nicht das gesetzliche Recht hätte, seine

freien Ansichten als Pfarrer in der Zürcher Kirche zu verkündigen. Emphatisch erklärt er S. 11:

„Ich schwöre, daß keiner meiner noch lebenden in unsrer Academie angestellten theologischen Lehrer — — mich auf eine bei meiner Ordination zu beschwörende Norm während meiner academischen Jahre aufmerksam gemacht und darnach seine Lectionen eingerichtet. Im Gegentheil wehte bei allen der wahre Geist des Protestantismus, der jede Glaubensnorm als etwas höchst verderbliches verschmäht. — — Eben so wenig sah und hörte ich, wie B. Antistes Heß selber am besten wissen wird, am Tage meiner Ordination von einer Norm κατ' ἐξοχήν, die meine Freunde und ich beschwören mußten. Man schämte sich schon lange, mit der helvetischen Confession, dem eigentlichen Lehrbegriff unserer vaterländischen Kirche, aufzutreten, und ließ die Candidaten schwören, nach Vernunft und Schrift zu lehren. — — Ich habe also meine Vernunft an keine bestimmte Ansicht des Christenthums, an keine Norm, gefesselt und bin deshalb für die Verletzung keiner solchen verantwortlich."

Hardmeyer verlangt nun als sein Recht die bestimmte Erklärung des Kirchenrates, „daß Bürger Altpfarrer H. durch einen freyen Entschluß auf seinen bisherigen Stand und die Rechte desselben Verzicht gethan, daß schlechterdings nichts von irgend einer Art vorhanden war, weswegen er nicht mehr befugt gewesen wäre, forthin als Lehrer der Christlichen Religion öffentlich aufzutreten". Andernfalls „wäre ich genöthiget, wegen obwaltender Mißverständnisse meinen ganzen Resignationsactus für null und nichtig zu erklären, E. E. Kirchenrath aufzufordern, mir einstweilen auf der Liste der Candidaten meinen alten Platz wieder zu geben und mich dann in förmlicher Klage vor dem competierlichen Richter zu belangen."

Darauf antwortete der Kirchenrat mit kurzem Schreiben vom 1. Dezember 1800, daß die Erklärung Hardmeyers vor der

Kommission und sein Rücktritt aus dem geistlichen Amt allerdings freiwillig gewesen sei, daß sich jedoch die Behörde zu weitern Erklärungen und Auseinandersetzungen nicht herbeilassen könne.

Andern Tags schon antwortete Hardmeyer dem Kirchenrat mit dem Vorwurf, seine Erklärung sei „gerade so bestimmt wie ein delphischer Orakelspruch“ und mit dem Verlangen, daß jener die oben angeführte Erklärung wörtlich unterschreibe (am Schlusse heißt es diesmal etwas abweichend: „als Lehrer des Christenthums zu verharren“). „Von dieser Forderung geht von meiner Seite kein Jota ab, und ich will den gerechten Richter sehen, der die Erfüllung derselben mir verweigere. — — Ich verlange, daß Er (der Kirchenrat) entweder jene Erklärung in einem Zeitraume von 8 Tagen wörtlich unterschreibe oder mir gar nicht antworte.“

„Im letztern Falle sind wir dann im Zustand des Prozesses, und ich trete einstweilen in alle Rechte des Predigerstandes wieder ein und erwarte, daß der E. Kirchenrath mich vor der gehörigen Behörde belange. Geschieht dieses nicht, so werde ich selber thun, was Wahrheitsliebe und Selbstpflicht mir gebiethen.“

Diese Aktenstücke bilden den Schluß der herausfordernden Publikation.

Während die vom Kirchenrate verlangte Erklärung natürlich auf sich warten ließ, griff der bereits erwähnte schreibgewandte Pfr. Schweizer in Embrach sofort zur Feder und machte den selbstbewußten Vernunftprediger in einer noch im gleichen Monat Dezember 1800 publizierten anonymen Schrift lächerlich. Diese trägt den Titel: „Die unbestreitbare Freywilligkeit der Niederlegung meines Hirtenstabs. Dem ehrsamen Publikum dargestellt von Joseph Lunzi Hildebrand, vormaligen Hirt in Thorliken.“ Sie besteht aus einem Brief

des Hirten, datiert 12. Dezember 1800, an seinen Gevatter Michel und der scharf tadelnden Antwort desselben, datiert Sondershausen, 14. Dezember 1800 (16 S. 8⁰), wo u. a. die Stelle vorkommt: „Allervörderst wird sich die Welt über den ungebührlichen Ton ärgern, in welchem du mit deinen Vorstehern und besonders mit dem würdigen Haupt der Hirten redest. Seine Klugheit und Hirtentreu ist allgemein bekannt; alle Schäfer lieben ihn wie einen Vater, und er verdient diese Liebe."

Über den weitern Gang der Angelegenheit mögen uns einige Auszüge aus Briefen von Heß an Sulzer orientieren.

19. Dezember 1800: „Hardmeyern werde ich nicht widerlegen, ob er gleich hauptsächlich gegen mich seine Schrift gerichtet hat. Der Kirchenrath aber fand einmüthig, er müsse die Sache dem Publikum im wahren Licht zeigen, nachdem sie so verkehrt und schalkhaft dargestellt worden; und eine Äußerung von ihm sei auch nöthig, um dem, womit H. drohet (nämlich in seinen Predigerstand eignes Rechts wieder einzutreten) zuvor zu kommen. Es wird also eine Erklärung des Kirchenraths, ihn betreffend, die aber nicht polemisch, sondern nur historisch, mit Ernst und Würde abgefaßt werden soll, an's Licht treten. — — Sonst afficirt mich die Sache im geringsten nicht, weil ich mir den geraden Weg gegangen zu sein bewußt bin — — ."

30. Dezember: „— — Aus beiliegender Erklärung des Kirchenraths werden Sie sehen, daß H's besondere Angriffe auf mich nur indirekte, und inwieweit es zur wahren Darstellung der Sache nöthig war, mit absichtlicher Vermeidung des Namens, beantwortet sind. Ich wollte auf keinerlei Weise als Gegner, viel weniger als besonderer Gegner erscheinen. Der arge Vorwurf wegen „intensiver Mehrheit"[1]) konnte schicklicher

[1]) Die Stelle lautet: „Da ich aber die Darstellung meiner Standesniederlegung in dem Cirkularschreiben des B. Antistes Heß gelesen hatte,

nicht entkräftet werden, als durch die Vollständigkeit der Unterschriften, worauf ich doch im Konvent nicht einmal angetragen habe. Andere brachten's auf die Bahn. Ganz schweigen hätte der Kirchenrath darum nicht können, weil H. bereits sich wieder selbst zum Prediger zu legitimiren im Begriffe war und deswegen nach Bern geschrieben hatte. Auch ist die Sache schon in Journalen, zwar noch ohne Tadlung des Konvents, in ein falsches Licht gesetzt worden.

„Ich werde diese Erklärung nicht selbst circulariter mittheilen, um auch den Schein, als ob ich in einer eigenen Sache so betriebsam wäre, zu vermeiden. Herr Verwalter wird sie circuliren lassen."

27. Februar 1801: „— — Gerade izt ist es mir mehr als Beruhigung, in der H'schen Sache nach Grundsätzen, nach Überzeugung, Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben. — — — Der Mann sucht uns auf's Neue zu trennen und geht damit um, uns zu einem Schritt zu nöthigen, der mit unserer Erklärung im förmlichsten Widerspruch stühnde. Er sieht sich in seinem Plane, den Apostel des Unchristenthums im Vaterlande zu machen, durch unser Benehmen gehemmt und sucht nun durch eine Menge Sophistereien Glieder des Kirchenraths, die er noch für belehrbar hält, zu überzeugen, daß doch wohl auch hier so wie zu Bayreuth gepredigt werden dürfte, ohne daß der Protestantismus dabei Noth litte. Auf den Fall aber, daß man sich nicht überzeugen ließe, rückt er mit Drohungen hervor. Es scheint auch fast, als wenn er auf seinen Musikantenkredit und Talent rechnete (von dem er wirklich gestern eine schöne Probe ablegte[1]), daß ihm der zur Wiedereinsetzung in den

mußte ich wohl für ausgemacht halten, daß wenigstens die intensive Mehrheit des Kirchenrathes über meine Handlung in dem nämlichen Irrthum stehe."

[1]) H. hatte eine weiche und volle Tenorstimme, deren Wirkung durch eine reine Aussprache erhöht wurde. Besonders von 1814—1827 half

Lehrstand helfen sollte. Der schwankende Sinn gewisser Leute über „Christenthum und Unchristenthum“ kommt ihm wohl zu statten; ich habe schon im Ernst behaupten hören, er habe doch auch schon religiöse Arien so schön gesungen, daß aller allfällige Schaden seiner Theorie durch die Zauberkraft seiner religiösen Musik mehr als ersetzt werde.

„Kurz, die Sache kommt (wie es zu erwarten war) von Neuem in Bewegung. Die bisherigen Schritte hat man thun müssen; vom Schaden, den seine Predigten wirklich schon anrichteten, sind Spuren genug vorhanden, die die bisherigen Verfügungen rechtfertigen. Nun wird es darauf ankommen, ob man sich gleich bleibe oder den Mantel nach dem Wind hänge — —.“

6. März 1801: „— — Hardm. schrieb an den Kirchenrath einen ebenso sophistischen als dreisten Brief, worin er die Sache so dreht und kehrt, daß wir beinahe eine Abbitte vor ihm und dem Publikum thun sollten. Ich hoffe, die meisten Glieder des Convents stehen fest. Aber dann wird freilich H., was ihm nur gefällt, in die Welt hinausschreiben und auch die Regierung wider uns aufzubringen suchen. Ich sehe dem Ausgang ruhig entgegen. Die Sache scheint mir vom Herrn so geleitet, wie Er denn auch aus solcherlei Dingen Gutes zu ziehen weiß. — —“

Doch Hardmeyer besann sich eines Bessern und der Sturm legte sich so, daß Heß in den weitern Briefen des Jahres der Sache gar nicht mehr gedenkt. Erst im August 1803 tut er's wieder, nachdem ihm Freund Sulzer im Vertrauen mitgeteilt, Hardmeyer bereue es sehr, so laut und stürmisch mit seinen Meinungen zum Vorschein gekommen zu sein. Er schreibt: „Von H's Änderung — wo nicht der Denkart, doch der Sprache —

---

er damit die Konzerte der Allg. Musikgesellschaft in Zürich verschönern. (Vgl. H. Weber, Neujahrsblatt der Allg. Musikgesellschaft. 1874. S. 23.)

habe ich auch etwas vernommen. Es wird sich wohl bald näher aufheitern."

Hardmeyer ward Lehrer der deutschen und später auch der lateinischen Sprache an der Bürgerschule und des Choralgesangs an der Gelehrtenschule, ferner Vorsteher einer Privatschule [1]). Befriedigte ihn diese seine Lehrtätigkeit auch nur mangelhaft, so gewann er doch dabei die Ruhe wieder und begann wirklich einzusehen, daß er sich übereilt habe.

Immerhin war es eine große Überraschung für Heß und erregte zunächst ein gewisses Mißtrauen, als Hardmeyer 1813 sich verlauten ließ, er sei andern Sinnes geworden und wünsche wieder in den geistlichen Stand aufgenommen zu werden. Hören wir wieder, was Heß darüber an Sulzer schreibt:

23. Juli 1813: „Was Sie von Hardm. vernommen hatten, bezieht sich wohl darauf, daß er vor einiger Zeit [2]) an H. Kirchenrat

---

[1]) Über diese Privatschule und deren wünschbare Erweiterung berichtet Hardmeyer und sein Gehilfe Pfr. C. Schoch in der Schrift: „Darstellung des Hardmeyer'schen Privatinstitutes in Zürich nebst einem Vorschlag zur Erweiterung desselben." Zürich 1812. (36 S. 8⁰.) Darnach gründete H. sein Institut Ende 1802 behufs Erprobung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode auf der Elementarschulstufe. Es fanden sich zirka 20 Knaben und Mädchen zum Unterricht ein. Dieser wurde aber schon in seinem ersten Jahre seinem innersten Wesen nach etwas ganz anderes, als was H. in Burgdorf gesehen; denn er mußte sich eben der nachfolgenden Bürgerschule anpassen. Es wird nun Erweiterung des Instituts um eine weitere Hauptabteilung gewünscht, deren Hauptfächer die Sprachen wären. Die Schrift enthält treffende Bemerkungen, besonders gegen den Schulbesuch vier- und fünfjähriger Kinder und die einseitige Geisteskultur. Das Institut war im Brunnenturm-Zürich lociert; als Lehrer gewann H. 1812 die beiden Brüder Joh. und Hs. Conrad Schoch, 1811 Pfarrer zu Rüschlikon und 1821 an der kantonalen Strafanstalt. Zur Blüte wollte es nicht gelangen, da ihm H. nur einen Teil seiner Kraft widmen konnte.

[2]) Im Juni.

Schinz[1]), und durch ihn an mich, etwas von seinem Vorhaben, sich um die Wiederaufnahme zu melden, gelangen ließ. Er schien zum Wiederrufe nicht ungeneigt und gab bereits so viel zu, daß er aus einem Saulus ein Paulus noch werden zu können schien. Ich gab der Sache Anstand, theils um ihn besser zu sondiren, theils um ihm zum völligen in sich selbst gehn Zeit zu lassen und ihm dazu durch wiederholte Winke und Belehrungen behülflich zu sein. Dies that auch Schinz. Allein, da wir ihn auf dem rechten Punkt zu haben glaubten, glitschte er aus und umging in seinem Memorial an den Kirchenrath gerade das, worauf er präparirt und wozu er auch je länger je geneigter zu sein geschienen hatte. Ohne eigentlich zu widerrufen, hoffte er blos durch eine — freilich bestimmte — Erklärung, ‚daß er hinfort eigentliches protestant. Christenthum predigen wolle, wenn man ihn wieder zulasse', seinen Zweck zu erreichen, wofür er aber nur den Grund angab, daß er's jetzt einsehe, man müsse ganz der von der Synode angenommenen Kirchenlehre gemäß predigen und sich keine eigenmächtige Abweichung davon erlauben. Dies kann aber wohl nicht für einen Widerruf seiner ehemaligen Ansicht des Christenthums gelten.

„Indessen suchte ich es nicht zu verhindern, daß die Sache im Kirchenrath wieder zur Sprache komme, um bei diesem Anlaß denselben auf etwas attent zu machen, was zwar H. nicht entschuldigt und nicht zum Wiedereintritt in den christl. Lehrstand berechtigt, aber doch alle Beherzigung verdient: daß nämlich durch die Art, wie bei uns theologisiert und zum Theil auch exegesiert wird, leicht mancher gute Kopf auf Abwege gerathen kann, die, wenn sie ihn auch nicht so weit wie H.

---

[1]) Hs. Heinrich Schinz, 1764—1822, Neffe von Antistes Heß, damals in Zürich privatisierend, Erziehungsrat, Kirchenrat und Präsident der ascet. Gesellschaft, 1814 Pfarrer in Zollikon.

führen, ihn doch in die größte Gefahr setzen, anders denken und anders lehren zu müssen. Ich hatte damals schon, und seither oft, Winke und Warnungen hierüber gegeben. Nun aber, da H. wieder kommt und sagt: an seinen damaligen Verirrungen, aus denen er auch jetzt noch nicht ganz heraus sei, sei hauptsächlich der damals von einigen seiner Lehrer[1]) empfangene Unterricht Schuld, die ihn mehr nur das, was wider, als was für das Christenthum sich sagen lasse, kennen gelehrt haben, so möchte ich diese Stimme (inwiefern sie leider etwas nur Allzuwahres sagt) nicht unterdrücken, sondern lieber sie unter denen, die dies beherzigen sollten, laut werden lassen, um endlich einmal gewissen Männern, die hierüber immer noch sich selbst und Andere verblenden, die Augen aufzuthun — —."

Auf einen neuen Annäherungsversuch Hardmeyers hin schrieb ihm Heß am 9. Aug. 1813:

„So kommt es denn doch noch so, wie ich es schon lange von Ihnen gehofft hatte! Sie lassen sich nun einmal mit Ernst auf das Studium des Christenthums ein. Dies, und dies allein, kann Allem eine andere Wendung geben. Glauben Sie mir: mit Würde in den Stand der Christenlehrer zurückzutreten, gibt es keinen andern Weg als den, der erst zur selbsteigenen Überzeugung von der Göttlichkeit dieser Religion, und zwar gerade des Eigenthümlichen derselben führt, aber eben dadurch auch auf den Standpunkt erhebt, auch Andere von dem, was nun Frucht des eignen tiefern Forschens ist, überzeugen zu können. Alles Andere wäre ja doch nur Schein und Form. Ihr Rückschritt kann erst dann eben so offen und unzweideutig sein

[1]) Die Lehrer Hardmeyers waren u. a.: Felix Nüscheler, geb. 1738, prof. Novi Test.; Christoph Tobler, geb. 1743, prof. Vet. Test.; Casp. v. Orelli, geb. 1757. prof. philos.; Hch. Bremi, geb. 1772; F. S. Ulrich, geb. 1771; Leonh. Usteri, geb. 1769; Jacob Kramer, geb. 1771; Georg Geßner, geb. 1765.

wie Ihr Austritt es war, nur die reine Frucht der nach vorhergegangener reifer Prüfung das Beste wählenden Wahrheitsliebe, wie hingegen jener frühere Schritt Frucht der Voreiligkeit und der Vorliebe für ungeprüfte Meinungen war. Wohlan! fahren Sie fort auf dieser neu betretenen Bahn! Der Geist der Wahrheit sei Ihr Führer! Sind Sie erst bei diesen sich neu entwickelnden Ansichten ganz mit sich selbst Eins, so wird es Sie nicht nur nicht schwer ankommen, sondern es ist dann Ihr eigenster Wunsch, ebenso entschieden die Partei des aus der Quelle nun wieder rein geschöpften Christenthums zu ergreifen wie vorher die Gegenpartei. Und was können Sie dann nicht Alles noch Gutes wirken! Wer hat mehr für's Christenthum gesprochen und gethan, als der, der anfangs sein entschlossenster Gegner war? Mit dieser Äußerung möchte ich keineswegs dem Gange, den es mit Ihren Forschungen weiter nehmen wird, vorgreifen oder auf möglichste Beschleunigung dringen. Nehmen Sie Muße zum Forschen, so viel es Muße bedarf! Dringen Sie, bis Sie selbst des Resultats Ihrer Forschungen sicher sind, auf keine Erklärung des Kirchenraths über Ihre Zuschrift an denselben! Fortgesetztes Forschen kann dahin führen, daß Sie selbst erst einen öffentlichen Schritt thun, der dem ganzen Publikum zeigen kann, daß das Christenthum hinfort an seinem ehemaligen Gegner den wärmsten und aus Überzeugung sprechendsten Vertheidiger haben würde. Gott lasse mich dies an Ihnen erleben!

„Über Ihren neu beginnenden Forschungsgang nur dies Einzige. Machen Sie sich die Sache ebenso wenig zu schwer als zu leicht! Es gibt gelehrte Umwege, auf denen man entweder erst spät zum Ziele gelangt oder wohl gar wieder auf Abwege geräth. Das Studium des (geschichtlichen und übrigen) Inhalts der Urkunden, der uns den großen Zusammenhang der göttl. Führungen zeigt, uns jene höhere Ordnung der Dinge

und ihren den Bedürfnissen und der Bestimmung des Menschen so durchaus entsprechenden Zweck kennen lehrt, führt am geschwindesten und am sichersten zum Ziele. Dieser Inhalt der heil. Bücher ergibt sich dem unbefangenen Leser und Forscher auch schon aus den so häufigen Stellen, die einen kritisch und grammatisch ausgemachten Sinn haben. — — Wer nur erst die großen Parthien in diesem göttlichen Tableau richtig ansieht (über deren Sinn alle unbefangenen Ausleger längst einverstanden sind), dem zeigt sich dann nach und nach auch das Kleinere in immer hellerm Lichte. — Mein Herz wird warm, ich traue der göttl. Wahrheit und Gnade Alles, ich traue derselben Ihre gänzliche Wiedergewinnung für die Lehre, für die Gemeine und für das Reich unsers Herrn zu -- wenn und inwiefern Sie seiner Handbietung sich nur weiter überlassen."

Heß' Hoffnungen erfüllten sich ungeahnt schnell. Am 19. Nov. 1813 kann er an Sulzer schreiben:

„Hardmeyer hat ganz umgestimmt — nicht etwa aus Klugheit, um seinen Zweck, wieder in den geistl. Stand zu treten, zu erreichen, sondern in Folge seines aufrichtigen, fortgesetzten Forschens, das ihn nun von der höchsten Glaubwürdigkeit auch des Wunderbaren in der evangel. Geschichte überzeugt hat. Eine Schrift, die er mir gestern schickte, läßt mich an seinen wesentlich geänderten Ansichten im Geringsten nicht zweifeln. — Die Schrift ist eben so warm als denkend geschrieben. — — Für einmal lasse ich sie bei der in seiner Sache niedergesetzten Kommission circuliren. Es darf uns freuen, dieß noch erlebt zu haben — —."

Am 3. Dez. 1813 erfolgte bereits die feierliche Wiederaufnahme H's in das geistl. Amt, „nachdem er," schreibt Heß, „ausführlich seine völlige Überzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums (auch des Positiven, was ihm eigenthümlich ist) auf eine Art und Weise dargelegt hatte, daß es manchem

vom Zeitgeist Angesteckten zu christlich hätte erscheinen mögen.[1]) Es war ein rührender Auftritt, der mich auch um anderer Mitglieder des Kirchenraths und um unserer jungen Geistlichkeit willen, auf die es gewiß einen guten Eindruck machen muß, freute. Es ist kaum je im Kirchenrathe von den Mehrern so gesprochen worden, wie in diesen beiden letzten Sitzungen, welche sich ganz auf dies Ereigniß bezogen. Und — denken Sie — H. wünscht und bittet, daß ich seine jetzige Ansicht des Christenthums, die im Druck erscheinen wird, mit einer Einleitung oder Vorrede begleiten möchte; was ich ihm auch nicht abschlug."

Die in Aussicht gestellte Publikation erschien zu Beginn des Jahres 1814 unter dem Titel „Caspar David Hardmeyers Darstellung seiner gegenwärtigen Ansicht des Christenthums. Mit einer Einleitung von Joh. Jak. Heß, Antistes." (Zürich, Geßnersche Buchhandlung. 96 S. 8⁰). Die Einleitung, datiert 19. Dezember 1813, umfaßt 18 Seiten. Heß betont darin besonders, daß die Schrift ein ganz freies Produkt der Überzeugung sei und sonst ohne Wert wäre, auch nicht erst ein Produkt des schwachen Greisenalters, nur der vorläufige Auszug einer größern Abhandlung. Dem in der Tonkunst heimischen Verfasser wünscht er, daß auch das Harmonische im Christentum immer mehr von ihm empfunden werde, und bezeugt, daß er seinethalben die Hoffnung nie aufgab — „um so weniger, da er als Jüngling auch selbst die Labyrinthe des Zweifels aus Erfahrung kannte und einzig der göttl. Weisheit und Gnade es dankt, daß er aus denselben herausgeführt, nun so lange schon

---

[1]) Die Erklärung lautete wörtlich: „Ich anerkenne den ganzen Inhalt der Glaubens- und Sittenlehre Jesu, gegründet auf die Tatsachen, welche die Evangelien erzählen, in ihrer göttlichen Autorität und halte infolge dessen Jesum Christum für den Sohn Gottes, den Erlöser, Herrn und Richter der Menschen."

mit dem Apostel sagen kann: Ich weiß, wem ich geglaubt habe."

Die Schrift selbst ist die Wiedergabe der ausführlichen Rechenschaft vor dem Kirchenrat und gibt Auskunft über die Beweggründe der Sinnesänderung. Ein scheinbarer Zufall habe ihn letzten Sommer veranlaßt, eine Verteidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift und dann diese selbst zu lesen. „Es ergriff mich mit Allgewalt. Ich forschte und prüfte und forschte und prüfte wieder und bin nun überzeugt (sc. von der Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre). Als ich die Evangelien selbst las, ward ich mit Himmelswonne erfüllt. — — Überall fand ich Spuren außerordentlicher Einwirkung der Gottheit, in der Lehre wie in der Geschichte des Christenthums." Dabei machten besondern Eindruck auf ihn die Auferstehung Christi und die Auferweckung des Lazarus.

Er skizziert nun kurz den Gedankengang einer längern Abhandlung über seine jetzigen Ansichten, worin er die Fragen aufwirft und als christlicher Denker beantwortet: Kann eine besondere Offenbarung Gottes stattfinden? Wäre sie seiner würdig? 2c. Das Ergebnis lautet: Gegen die Möglichkeit solcher Offenbarung läßt sich nichts einwenden. Kommt sie von Gott, so muß sie auch seiner würdig sein. Der Mensch hat sie auch durchaus nötig. Das Christentum erweist sich als göttlichen Ursprungs einem jeden, der vorurteilslos prüft; denn 1. verdienen die Jünger Jesu unser volles Zutrauen; denn sie wollten und konnten die Wahrheit sagen, 2. stellen uns eben diese Jünger Jesum unleugbar „als den vom Himmel gekommenen Seligmacher der Welt" dar. Dies führt den Verfasser zu einer Besprechung der Wunder und dann im Besondern der Auferweckung des Lazarus, die er gegen Dr. Paulus mit großer Einläßlichkeit verteidigt. Hardmeyer schließt bescheiden: „Wenn mein Werk zur Verherrlichung meines Erlösers auch einem

Veilchen gleichen sollte, das niedrig wächst und demüthig sich verbirgt, so soll es dennoch das Süßeste meines Lebens seyn, und der Vater dort oben wird auch hier das Scherflein nicht verschmähen."

Welchen Eindruck machte diese Schrift und die ganze Sinnesänderung Hardmeyers? Jedenfalls einen geringern, als Heß und seine Freunde hofften. Pfr. Sulzer klagt Heß (3. Februar 1814): „Ich kann's kaum begreifen, daß fast alle Geistlichen!?, bei denen ich dieses Ereigniß mit Wärme berührte, so wenig Interesse äußerten, zum Theil eiskalt waren. — Doch wir sollten endlich gelernt haben, uns über nichts mehr zu verwundern."

Heß antwortete ihm darauf folgenden Tages u. a.: „Man hat weniger Glauben an den Glauben anderer Menschen als an ihren Unglauben. Doch hat diese Gleichgültigkeit, die auch an ein paar Mitgliedern des Kirchenrathes bemerkbar war, vielleicht noch einen andern Grund."

Anderseits wurde geradezu bezweifelt, daß es Hardmeyer mit seiner Sinnesänderung wirklich ernst sei. Pasteur Guiraud dit La Penne, früherer Sekretär Friedrichs des Großen, schrieb direkt an Heß, so wie er Hardmeyer kenne, könne er nur 2. Petr. 2 auf ihn anwenden: „Brunnen ohne Wasser, Schwindelgeister, Wolken von Wirbelwinden getrieben" ꝛc. Triebfeder seien nur Ehrgeiz und Gewinnsucht.

Die Erfahrung lehrte, daß solche Vorwürfe (wie wir sie F. Locher wiederholen hörten) ungerecht waren. Dafür mögen noch einige Belege aus späterer Zeit folgen.

Im Juli 1814 lag Heß ein neuer Aufsatz Hardmeyers „Über den Synodaleid" vor, der vor der Synode im Druck erscheinen sollte, dann aber unveröffentlicht blieb, weil der Verfasser nicht genügend Zeit zur Umarbeitung fand. Heß schreibt darüber an Sulzer (29. Juli 1814):

„Etwas wärmer- und entschloßner-Christliches findet man in unsern Tagen nicht leicht zu lesen. Aber ja! die Ausfälle auf seine ehemaligen Docenten sind heftig und geben der ganzen Schrift das Ansehen, er wolle alle Schuld seiner Verirrung und dessen, was für ihn Widriges daraus entstand, auf sie abwälzen. Dieß hab' ich ihm nun als wirklich übertrieben vorzustellen gesucht. — —"

In einem Brief vom 10. Dezember 1814 an Antistes Heß läßt Hardmeyer den Wunsch durchblicken, später doch wieder ein geistliches Amt zu übernehmen, indem er bemerkt, nach sechs- bis siebenstündiger täglicher Schularbeit sei er zu matt für ernste geistig-wissenschaftliche Arbeit und hätte doch ein großes Bedürfnis danach. Noch ein Decennium würde er ganz gern bei der Schularbeit bleiben. Aber „ein alter Elementar-Schulmeister ist das erbärmlichste Geschöpf, das ich mir denken kann. — — Sein Sinn geht nach Ruhe und Contemplation; es wird ihm immer beschwerlicher, mit der Jugend zu hüpfen." Gern will er jedoch seine ganze Zukunft Gott anheimstellen. „Das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi ist fortdauernd die Quelle meines seligsten Lebens, und ich werde mir's bis an mein Lebensende zur Pflicht und Ehre rechnen, seinen Ruhm zu verkünden, soweit ein arbeitseliges, allen Aufschwung lähmendes Leben es nur immer ertragen mag."

Besonders bemerkenswert ist ein Brief Hardmeyers an Heß vom 20. März 1817 mit Auskunft über seinen Entwicklungsgang und Charakter:

„Was geschah, mußte nach der angestammten Tendenz meines innersten Wesens und nach den Eindrücken meines frühesten Lebens geschehen. Meine Mutter war im schönsten Sinne des Wortes eine Christin. Die Religion unsers Herrn hatte eine Ruhe, einen Frieden in ihre Seele gebracht, der durch kein Schicksal getrübt werden konnte. Sie starb, erheitert durch den

Rückblick auf ihr Leben und den Trost der Religion, fern von fremdem Beistand in lächelnder Ruhe. Schon von meiner Kindheit an war mir Gebet, Hersagen biblischer Stellen und Absingung christlicher Lieder (des sel. Pfr. Schmidli) ein tägliches Geschäft. So wuchs ich in gänzlicher Abgeschiedenheit heran. Mein Vater war todt, bevor ich geboren wurde. Ich war noch nicht 5 Jahre alt, da verlor ich einen kleinen Freund gleichen Alters. — — Nun zog's mich zum öftesten hin auf den Kirchhof, und mein kaum auflebender Geist verlor sich in die Gegenden jenseits; ich empfand ein himmlisches Vergnügen bei dem Gedanken, daß ich meinen Wilhelm wieder sehen werde.

„So wuchs ich heran mit steter Ehrfurcht vor Allem, was Religion heißt. Später, in den brausenden Jahren des Jünglingsalters, entriß mich besonders der Wissenschaftsstolz der Demuth des Glaubens. Das Bedürfniß aber des Höhern und Höchsten blieb. (Mein Lobgesang auf Gott gehört noch in jene Periode.) Wie leicht war damals schon vorauszusehen, daß eine Zeit kommen werde, kommen müsse, da das unbefriedigte Gemüth zu dem verlassenen Heiligthum der Christus-Religion zurückkehren werde. So geschah es auch. Viele Menschen sahen mein Thun, in verschiedenen Hinsichten, oft unrecht an, weil sie die Eigenthümlichkeiten meiner geistigen Natur und meine frühere Lage nicht kannten. Mein Hang zur Einsamkeit, eine natürliche Folge meines frühesten Lebens, beförderte noch diese Unkunde. Hundert Mahl hätt' ich schon Übles verhüten können, wenn ich den Muth gehabt hätte, mich gegen meine Mitmenschen zu erklären. Diese natürliche Schüchternheit ward übrigens durch mein, in einem Zeitpunkte hartes, Schicksal in hohem Grade vermehrt und leider! nur zu sehr mit Bitterkeit vermischt, die mir immer noch mehr und minder anklebt.

„Ich muß mich sehr vor mir selbst in Acht nehmen. Wo gewaltige, überströmende Liebe ist, da droht auch der Gegensatz,

der, physisch, aus der gleichen Quelle entsteht. Verkehrtheiten, die ich bei vielen Menschen in Hinsicht auf die Religion wahrnehme, besonders aber ein gewisses vornehmes Lächeln und Spötteln, ein gewisses allergnädigstes Bemitleiden der so genannten Aufgeklärten, reizt meine Galle noch zu sehr. Später hoffe ich eher im Stande zu sein, etwas Bedeutenderes für das Christenthum zu thun — und zwar in jeder Hinsicht. Ich werde aber niemals auch das Wenige, so fern es erbauen kann, zurückhalten."

An anderer Stelle des gleichen Briefes schreibt Hardmeyer: „Am Abend vor dem Pfingstfeste werde ich, so der Herr mich gesund erhält, eine neue Gelegenheit haben, meiner bereits auf 150 Personen angewachsenen musikalisch-deklamatorischen Verbindung, dem Zweck des Vereines gemäß, einen religiösen Aufsatz vorzulesen. Ich werde bei diesem Anlaße Alles, was ich über das Christenthum, den gegenwärtigen Zustand der protestant. Theologie und über die herrschende Denkart der Christen weiß, in einer Dichtung zusammendrängen, worin alles zu Scharfe der Polemik und der nackten philosoph. Darstellung hinlänglich gemildert und, wie ich hoffe, der ganze Vortrag für Jedermann erbaulich werden wird. — —

„— — Hätte ich mich damals durch zeitliche Rücksichten leiten lassen, wären meine Bekenntnisse alle bis auf diese Stunde Wirkungen eigennützigen Strebens, so wär' ich wohl der lächerlichste, beklagens- oder verachtenswertheste Thor, den die Erde trägt; alles öffentliche Bekenntniß der göttlichen Abkunft unsers Erlösers hat mir bisher, in Hinsicht auf das Zeitliche, größten Theils geschadet."

Am 27. Mai 1817 übersendet Hardmeyer seinen am Vorabend vor Pfingsten vorgelesenen Aufsatz „Über die Folgen des Modernisierens des Christenthums". Dazu schreibt er Heß u. a.

„Ich überzeuge mich jeden neuen Tag inniger, daß bei der — vornehm, gelehrt und geistreich klingenden Sucht, das Christenthum nach dem philosophischen Zeitgeist zu modeln auf der einen und dem um sich greifenden Hang zu trübem Mysticismus auf der andern Seite — einzig ein mannhaftes, unerschütterliches Festhalten an dem klaren Inhalte der Bibel die Christenheit vor gänzlichem Falle bewahren mag.

„Ich ließ hier und da in diesem Aufsatze meine eigene Geschichte, und zwar gerade in ihrem furchtbarsten Momente, durchschimmern — einzig, um durch eine Thatsache die Wirkung zu vermehren. — — —

„Am Wenigsten scheint mein Vortrag dem Gelehrten- und Predigerstande gefallen zu haben — aus begreiflichen Gründen. Es war aber ja bei dieser Gelegenheit nicht darum zu thun, ästhetisches Wohlgefallen zu erwecken, sondern über hochwichtige Dinge die Wahrheit zu sagen und gerade diesen Ständen. Es ist meine Pflicht, daß ich besonders nach den Führungen, deren Gott mich gewürdiget, den Namen Jesu Christ, unsers Herrn verkünde und hoch preise, bis Er, früher oder später, mich von hinnen ruft.“ —

Im Herbst 1817 wurde Hardmeyer von Heß eingeladen, sich um die erledigte Pfarrstelle am Kreuz (jetzt Neumünster, damals Filiale des Großmünsters) zu bewerben; allein, so wohl ihm dies tat, konnte er sich mit Rücksicht auf Berufs- und Hausvaterpflichten nicht dazu entschließen und schrieb Heß u. a.

(15. September 1817.) „Die Vorsehung scheint mich laut aufzufordern, um des zeitlichen und ewigen Wohls meiner Tochter [1])

---

[1]) Maria H., geb. 1802, hatte großes musikalisches Talent und bildete sich in Wien und Straßburg zur geschätzten Kunstsängerin aus. In Zürich scheint sie schon als dreizehnjährig durch ihren Gesang entzückt zu haben. Bis zum Jahr 1840 war sie die gefeierte prima donna Zürichs, verheiratete sich dann mit Baptist Passerini, geb. 1793, von Brescia,

willen, noch einmal als ihr Begleiter in die größere Welt zu treten. Von den Resultaten dieses Versuches dürfte aber auch mein künftiges Schicksal abhängen. — — Geschehe, was da wolle — mein Höchstes, mein Liebstes wird immer bleiben: Religion und Vaterland.

„Mein Kind kann und soll ich nicht verlassen. Jedes Kunsttalent ist schön, aber mehr und minder gefährlich. Die Gesanggabe ist die schönste, aber gefährlichste unter allen. Talente zurückdrängen scheint mir unrecht; sie kommen ja von Gott.“ Darum möchte der Vater die Tochter etwa 1/2 Jahr „in Städte führen, wo sie in ihrer Kunst das, was die Welt das Höchste nennt, unter meiner Aufsicht und Mitwirkung hören und benutzen könnte. Wer in der Kunst nach dem Höchsten strebt, muß Vieles, sehr Vieles sehen und hören; Isolirung macht einseitig.“ —

Wieder einen Einblick in die evangelische Gesinnung Hardmeyers gewährt sein Brief an Heß vom 6. Dezember 1817, worin er betreffend die Konfirmation seines Sohnes Karl Wilhelm[1]) schreibt:

„Ich wünsche, daß er in rein evangelischem Sinne ein Christ werde, daß gerade bei diesem Confirmationsaktus — —

---

Bürger von Schwamendingen, und starb 1855. Der Ehe entsprang ein einziges Kind Alicia Heloisa, spätere Frau Gaddi von und in Mailand.

[1]) Hardmeyer hatte aus seiner 1796 geschlossenen Ehe mit Christina Maria Wüest, einer Pfarrerstochter, 3 Kinder:

1. Die bereits erwähnte Maria, geb. 1802.

2. Karl Wilhelm, geb. 1803, V.D.M., Lehrer der deutschen Sprache an der Industrieschule in Zürich, 1840 verheiratet mit Elisabeth Escher v. Gl. Er starb 1847 ohne Nachkommen.

3. Gustav Friedrich, geb. 1810, V.D.M. Er war ebenfalls ein vorzüglicher Sänger, der schon sehr frühe mit seiner klangvollen Baßstimme die Konzerte in Zürich verschönerte. 1834 finden wir ihn in Genf, 1836 in Amsterdam; kurz darauf ist er unverheiratet gestorben.

Die Familie Hardmeyer ist also mit dem Jahr 1847 erloschen.

die himmlisch beseligende Kraft unserer Religion sich an ihm offenbare und er gerade jetzt für alle Zukunft seines Lebens, den Talismann in sein Herz bekomme, den später keine Philosophie ihm verschaffen könnte, ohne welchen es aber hienieden keinen wahren Frieden gibt.

„Meine Tochter werde ich wohl selbst confirmiren; der Knabe aber, der nun das collegium humanitatis betritt, sollte nach Sitte mit seinen Cameraden von dem Religionslehrer dieser Klasse confirmirt werden. Ich glaube aber verschiedene Beweise zu haben, daß der junge Herr Pestaluzz[1]) eben nicht zu den christlichen Religionslehrern in evangelischem Sinn gehört.

„Das sogenannte Aufklärungswesen dieser Menschen erscheint mir sozusagen von Tag zu Tag lächerlicher, widersinniger, verachtenswerther und verderblicher. Das Bedenklichste, das Abscheulichste ist nun aber, daß solche Menschen als Lehrer dastehen, daß sie — — gerade in diesem gefährlichsten Alter in das Herz des Zöglings ein Unkraut streuen, das, gleich dem giftigsten Schwamm, für die Zukunft des Lebens alle Blüthen religiöser Glückseligkeit zu vernichten droht. Diese Herren des Lichtes gehen in ihren beseligenden Operationen verschiedene Wege. Einige — lassen die Individualität des Christenthums, also das Christenthum, ganz auf der Seite und nehmen einige allgemeine moralische Sätze heraus, Andere spielen mit einigen sogenannten orthodoxen Phrasen, denen sie aber für sich selbst einen ganz unevangelischen Sinn beilegen. Dieses thun sie, wie sie in vertrauten Momenten gestehen, um des Volks willen.

„So kam mir vor einiger Zeit ein Confirmationsunterricht eines Mitgliedes des hiesigen Erziehungsrates, eines übrigens

---

[1]) Hs. Jakob P., geb. 1785, Prof. d. Catechetik und Kirchengeschichte, Dr. phil., gest. 1849.

sehr rechtlichen Mannes, zu Gesicht, worin die Individualität des Christenthums — — solcher Maßen in Schatten stand, daß der Zögling, wenn er nicht ganz stupid war, bis zur Fingerspitze fühlen mußte, daß dieser Artikel unter das Veraltete des Christenthums gehöre.

„Dieses Alles macht mich in Hinsicht auf meinen Sohn höchst bekümmert. Ich wünsche, daß er im evangelischen Sinn, im Sinn Jesu und der Apostel, ein Christ werde und kann nicht zugeben, daß man ihn schon an der Schwelle des Jünglingsalters des Segens der Religion beraube. Was soll ich hier thun? Ich begreife wohl, daß, wenn ich selbst unterrichte, diese Wegnahme Aufsehen erregt und vielleicht dem Jungen andere Verdrießlichkeiten zuzieht. — —"

Aus dem weitern Briefwechsel geht hervor, daß Hardmeyer selber den Unterricht übernahm.

Die nächsten Briefe Hardmeyers an Heß beziehen sich vorwiegend auf musikalische Angelegenheiten (Passionskonzerte, Dichtungen und Kompositionen, Verwahrung gegen Überlassung der Großmünsterkirche für Aufführung der Jahreszeiten mit ihren Trink- und Buhlliedern 2c.). Auch regt Hardmeyer die Einführung von Deklamationsstunden am Kollegium an, wozu er besondere Begabung hätte, und die den künftigen Predigern von bleibendem Wert sein könnten. Allein er klagt gleichzeitig: „Ich muß meine Mitbürger bedauern, daß sie mich gerade da zurückstoßen, wo der Himmel mir am meisten gnädig war und wo man mich überall mit der wärmsten Liebe aufnähme. Vielleicht kommen diese Herren später, wenn es wohl zu spät ist. — Es scheint nun einmal mein Schicksal in dieser Stadt zu sein, daß ich unterdrückt werden soll, wo ich mit meinem dießfälligen Gute etwas anderes als nur amüsiren will. — — — Der Himmel gab mir eine Blume; ob diese unbekannt, unerkannt,

fruchtlos oder doch in engem, düsterm Raume, nur Wenigen sicht- und genießbar welken und sterben soll, steht dahin. — —"

Am 27. September 1818 schreibt er vom eben begonnenen Konfirmationsunterricht von Sohn und Tochter:

„Ich freue mich dieses Geschäfts wie Einer, der nach langer Trennung in das innigst ersehnte Geburtsland zurückkehrt. In der Welt religiöser Betrachtungen und Empfindungen weilt mein Gemüth als in seinem wahren Vaterlande. Ach! daß es der Vorsehung gefiele, mich früher oder später in eine Lage zu versetzen, wo ich aushauchen könnte, was in Hinsicht der Religion meine ganze Seele füllt! — —"

Ein sprechendes Zeugnis für Hardmeyers christliche Denkart bildet wieder ein Brief vom 4. Oktober 1818, dem ich folgende Stellen entnehme:

„Nach meiner innigsten Überzeugung sollte er[1]) bei seiner gegenwärtigen Denkart die Stelle eines christlichen Theologen niederlegen. Mein Wahlspruch ist unwandelbar der: Man glaube und verkünde die Individualität des Christenthums oder trete ab! Jede Religion bekommt ihren Namen durch ihre Individualität; wer diese abstreift, raubt ihr Wesen und verwandelt das Bestimmte, in sich Geschlossene, in etwas Allgemeines, das keinen bestimmten individualisirenden Namen hat noch haben kann. Dieß ist mir seit Jahren so klar, daß ich oft nicht begreifen kann, wie diejenigen, welche das Christenthum — — zu einer allgemeinen, populären, moralischen Hülfs- und Nothanstalt umschaffen und dennoch Christen, ja sogar Christen-Lehrer heißen wollen, nicht vor sich selbst erröten.

„Eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit und Liebe zu allem, was Mensch heißt, macht es mir äußerst leicht, mit allen redlich gemeinten Denkarten mich abzufinden; aber die aufgeklärt sein

[1]) Prof. Dr. Joh. Schultheß, geb. 1763, der bekannte rationalistische Zürcher Theologe.

wollende Mißachtung und Vernichtung des Christenthums, die gleichwohl Christenthum, ja aufgeklärtes Christenthum heißen soll, ist mir empörend und scheint mir der tiefsten Verachtung werth.

„Wer mit Ernst in das Heiligthum seines Wesens hinabsteigt — — —, dem erscheint die Lehre unsers göttlichen Erlösers als ein Wegweiser von oben, dessen alles durchdringende, beseligende Kraft weit, weit über den Genius aller Erdensöhne hinausreicht. Alle Philosophie läßt uns auf dürrem Steppenland, während die Kraft des Evangeliums uns in ein Paradies hinzaubert, wo ewiger Frühling lächelt. — —"

In dem Brief ist auch der — unverwirklicht gebliebene — Plan besprochen, die bereits verfaßten religiösen Aufsätze als 1. Bändchen eines Buches „Emanuels, eines jungen Asiaten religiöse Reise in die Länder der Christen" erscheinen zu lassen.

Im Januar 1819 bot Hardmeyers Freund, der bekannte Komponist Konradin Kreutzer, dessen Tochter die Stelle einer Kammersängerin am Fürstenbergschen Hofe und zugleich einer Gesellschafterin der jungen Fürstin an und es eröffnete sich die lockende Aussicht, daß der Vater gleichzeitig die dortige Hofpredigerstelle übernehmen könnte. Doch zerschlug sich der Plan seines reformierten Bekenntnisses wegen und Hardmeyer reiste mit der Tochter nach Wien.

Ein letzter Briefwechsel zwischen Hardmeyer und Heß fällt noch in das letzte Lebensjahr des Letztern (28. Mai 1828).

Hardmeyer hatte die Einladung erhalten, das 50. Neujahrsstück der „Gelehrtengesellschaft auf der Chorherren" auf das Jahr 1828 zu schreiben. In Abweichung von der Gewohnheit, darin das Lebensbild eines verdienten Mannes zu zeichnen, erlaubte sich Hardmeyer, einfach einen Lehrer des Gymnasiums die übliche Anrede an Abiturienten für das Studium der Jurisprudenz und

Theologie halten zu lassen, und legte in dieselbe hinein, was er selber speziell den angehenden Theologen hätte sagen mögen. Es sind darin treffliche Winke und eine, aus dem eigenen Leben gegriffene, ergreifende Schilderung der traurigen Lage des mit dem christlichen Glauben zerfallenen Pfarrers enthalten. Immerhin war ein solches Neujahrsstück etwas so Ungewohntes und der Angriff auf die rationalistischen Professoren ein so ungenierter, daß die Angriffe gegen den Verfasser nicht ausbleiben konnten. Im Besondern enthielt Nr. 4 der „N. Zürch. Ztg." von 1828 eine verletzende Rezension. Hardmeyer wollte darauf antworten und legte Heß die Entgegnung zur Durchsicht vor. Dieser nahm einige treffende Umänderungen vor. Über das Schicksal dieser Entgegnung schreibt Hardmeyer an Heß 7. Februar 1828:

„Ich habe nun am 29. des vorigen Monats die ganze Sache der Direktion der „N. Zürch. Ztg." übergeben mit der Bitte, dies Gegenwort in das Blatt einzurücken — —, weil nach meinen Begriffen von Recht und Gerechtigkeit ein Blatt, das alle göttlichen und menschlichen Dinge recensirt, verbunden ist, von allen Seiten her auch Gegenworte aufzunehmen. Zwei Direktoren pflichteten dieser Ansicht völlig bei; Herr Staatsrath Usteri[1]), der 3. Direktor dieser Zeitung (welcher Verfasser der Recension sein soll), erklärte aber: ‹Im litterarischen Blatte der „N. Z. Z." können durchaus keine Antikritiken stattfinden›. Ich setzte nun entgegen, daß auf solche Weise das Blatt eine Geistes-Despotie ausübe, gegen welche jeder rechtliche Mann sich auflehnen müsse und die besonders den Direktoren der „N. Z. Z." übel anstehe. Es soll nun aber bei dem Spruche des Hrn. Staatsrath Usteri verbleiben.

„Man will zwar meinem Gegenwort in einer Beilage zur Mittwochzeitung — gegen eine Entschädigung von 7—9 fl.

---

[1]) Der bekannte Staatsmann Dr. Paulus U., geb. 1768.

Platz geben. — — — Überhaupt bietet das Benehmen des Hrn. Staatsrath Usteri ein auffallendes Beispiel, daß oft Menschen, die aller Welt Denkfreiheit und Gerechtigkeit predigen, sobald sie durch eigene Angelegenheiten ein wenig auf die Probe gestellt werden, als arge Geistes-Despoten erscheinen und die hochheilige Gerechtigkeit mit Füßen treten. — —" Heß sollte nun raten, was zu tun sei.

Das Ende war, daß Hardmeyer auf eine Entgegnung verzichtete und sich vorbehielt, in einem projektierten Aufsatz „über die protestantische Befugniß" gelegentlich auf jene Rezension zurückzukommen. Ein bezüglicher Brief (der letzte) an Heß (18. Febr. 1828) schließt:

„Euer Hochwürden sind es allein, welche meine Unternehmung bisher mit Rath und That unterstützt hatten; auch nicht ein Laut der Ermunterung erscholl mir von irgend einer andern gleichdenkenden Person. Dieser etwas auffallende Mangel an Theilnahme soll mich übrigens nicht niederbeugen; vielmehr werde ich das angefangene Werk — fern von jeder zeitlichen Rücksicht — fortsetzen, weil ich die Überzeugung habe, hierdurch mehrern Mitmenschen zu nützen, und weil ich hoffen darf, durch muthvolles Ausharren in diesem Kampfe — von der Schuld meiner Jugend ein Weniges abzutragen."

Gerade diese letzten Worte des vier Jahre darauf gestorbenen Mannes zeigen wohl zur Genüge, wie ernst es dem einstigen Vernunftprediger mit seiner Rückkehr zum biblischen Christentum war und wie sehr er bis zuletzt das ermunternde Zutrauen des von ihm hochverehrten Antistes Heß genoß.

Wir können nur bedauern, daß der reich beanlagte und in den verschiedenen Perioden seines Lebens tapfer seinen Standpunkt vertretende, aufrichtig und redlich nach dem Höchsten strebende, Hardmeyer nie mehr zu einer Stellung gelangen

durfte, wo sich seine schönen Gaben voll und segensreich hätten entfalten können[1]). —

---

[1]) Von C. D. Hardmeyer sind außer den bereits erwähnten noch folgende Schriften erschienen:

Über Schreibkunst und Schreibunterricht. 1808. (H's Schrift zeichnete sich durch Schönheit aus.)

Idee eines umfassenden theoretisch-praktischen Unterrichts im mündlichen Vortrage. 1824.

Wie kann die Wirksamkeit des protestantischen Kultus nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit am leichtesten und sichersten gehoben werden? Eine Rede. 1828.

Darstellung und Begründung einer Methode der Kalligraphie. 1830.

Empfindungen am Grabe meiner Kinder, componirt von Herrn Kreuzer. 18..